

Eine Schweizerspende vor hundertzwanzig Jahren

Autor(en): **Huber-Renfer, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **7 (1945)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-240911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINE SCHWEIZERSPENDE VOR HUNDERTZWANZIG JAHREN

Von Fr. Huber-Renfer.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, mit welcher Bereitschaft das Schweizervolk seit Jahren Geld, Kleider und Lebensmittel zusammensteuert, um den bedauernswerten Opfern des Krieges ihr schweres Los zu erleichtern, so werden wir dadurch an eine Zeit erinnert, in der eine ähnliche, wenn nicht noch größere Opferwilligkeit unser Volk ergriff.

Es war um das Jahr 1820, als die Griechen heldenmutig das türkische Joch abzuschütteln und sich ihre Freiheit zu erkämpfen suchten. Weil man in ihnen die Erben und Nachfahren Altgriechenlands sah, dem nicht nur Europa, sondern die ganze gebildete Welt Unschätzbares verdankte, verfolgte das Schweizervolk mit großem Interesse das für das kleine Volk so schicksalhafte Ringen. Von Männern wie Heinrich Zschokke, Johann Caspar von Orelli, Melchior Hirzel u. a. angefacht, ergriff eine wahre Begeisterung den letzten Bürger. Überall wurden Philhellenenvereine gegründet, die sich zum Ziele setzten, das hartbedrängte Völklein zu unterstützen.

Nachdem der 1821 gegründete Zürcher Verein im darauffolgenden Jahre die Leitung des Philhellenismus übernommen hatte, steigerte sich die allgemeine Anteilnahme noch mehr. Die Spenden, die von allen Seiten zusammenflossen, nahmen jedoch erst dann einen den Bedürfnissen des notleidenden Volkes angemessenen Umfang an, als Jean Gabriel Eynard alle Griechenvereine Europas zusammenfaßte und zu den ihm von allen Seiten zuströmenden Beträgen aus seinem eigenen Vermögen mehr als eine Million beisteuerte.

Eynard war es auch, der das Interesse Englands, Frankreichs und Rußlands für die Hellenen weckte und sie zur Intervention veranlaßte, die schließlich durch den Sieg bei Navarino vom 20. Oktober 1827 die Befreiung Griechenlands verwirklichte.

Es ist nur zu begreiflich, daß die Welle der Begeisterung in hohem Maße auch die akademische Jugend unseres Landes erfaßte. Vor allem der 1818 gegründete Zofingerverein erblickte in der Unterstützung des für seine Unabhängigkeit kämpfenden Volkes eine heilige Pflicht, und die einzelnen Gruppen wetteiferten miteinander im Erschließen wohlthätiger Quellen. Unter dem Einfluß ihres hervorragenden Mitbürgers Eynard waren es besonders die Genfer Zofinger, die mit großem Eifer eine Liebesgabensammlung durchführten. Doch fühlten sie sich auch berufen, die Mitglieder anderer Gruppen zu möglichst großer Mildtätigkeit anzuspornen. Dabei kam es zu einer Kontroverse mit Bern, das, nach ihrer Ansicht, mehr hätte leisten können.

In Abwesenheit des Präsidenten Bächler beantwortete am 26. Mai 1826 Johann Peter Romang (1802—1875), der spätere Pfarrer, Philosoph und Schriftsteller, die Vorwürfe der Genfer in einem Schreiben, das wir nachstehend, mit freundlicher Erlaubnis von Herrn Dr. Albert Matzinger, Zentralarchivar des Alt-Zofingervereins, Basel, wohl zum erstenmal in extenso zu veröffentlichen in der Lage sind:

«Theuerste Freunde und Brüder.

«Im Nahmen unserer Abtheilung bin ich beauftragt, Ihnen anzuzeigen, daß auf ihre Anfrage, wann man das Fest in Zofingen zu begehen wünsche, die allgemeine Stimmung sich für die Sommer-Ferien (letzte Woche Juli und erste August) entschieden hat, wenn nicht von andern Seiten Hindernisse nöthigend entgegen treten sollten, in welchem Falle man dann hofft, daß im Herbste wenigstens jeder Aufschub möglichst vermieden werden könne, weil man sonst in die unangenehme Jahreszeit hineinkömmt.

«In Ansehung Ihrer wiederholten Aufrufe zur Unterstützung der Griechen mußte ich mit einer unangenehmen Empfindung gewahr werden, daß Sie, verehrteste Freunde, einerseits auf gewisse Ausdrücke unseres Präsidenten zu viel Gewicht gelegt, anderseits den Standpunkt, von welchem aus sein Schreiben im Allgemeinen zu beurtheilen und zu würdigen war, nicht ganz glücklich getroffen zu haben scheinen. Daß Hr. Bächler nicht, wie Sie den Sinn seines Schreibens auffaßten, den Antrag ohne weiteres gleichgültig verwarf, noch viel weniger dieß im Nahmen des Vereines that, beweist am triftigsten die Thatsache, daß wir eine Subscription eröffnet, deren Ertrag, wenn er auch nicht so glänzend ausfiel, wie hätte gewünscht werden können, doch nichts weniger als unbedeutend war. (Hintennach vernehme ich, daß unser Präsident nur die Nothwendigkeit besonderer Einrichtung und die Möglichkeit regelmäßiger monatlicher Beiträge nicht ganz zugeben konnte [dies Randbemerkung]). In diesem Punkte muß ein Mißverständnis oder eine Mißschreibung Statt gefunden haben, anders können wir uns die Sache nicht erklären. Das Erstere war gewiß insofern der Fall, als Sie sich zu dem Schlusse berechtigt glaubten, geheime Rücksichten und Grundsätze müßten unsere Ansichten bestimmen, und wir werden in dieser Befangenheit mit Mühe das edle Aufwallen Ihrer Herzen begreifen können. Nein, geschätzteste Freunde, wir leben unter einer Regierung, die der Wohlthätigkeit keine Hindernisse in den Weg legt, wir selbst kennen, auch ohne Ihre beredte Darstellung, ‚die Vernichtung ganzer Stämme, den Vertilgungskrieg, die Slavery und Entehrung‘; wir sind nicht abgestumpft für Heldenmuth und Edelsinn, und zollen dem edeln Bozzaris nebst den übrigen tapfern Vertheidigern Missolonghi’s nicht weniger unsere Verehrung, als dem vergötterten Lionidas und seinen Gefährten; wir sind Studenten, und haben selbst Ursache, Hellas etwas zu danken; wir sind endlich Schweizer und Christen, wie Ihre beredte Apostrophe schließt, nicht unfähig, den hohen Werth der Freyheit und die Majestät des Kreuzes zu schätzen; nicht hier ist der Grund unserer vermeinten

Unempfindlichkeit zu suchen. Allein folgern Sie noch weniger, wir bitten, daß uns der allzuharte Grundsatz leite, die Griechen seyen, ihrer allerdings nicht unbedeutenden Mängel wegen, des Mitleides unwürdig und ihrem Schicksale zu überlassen. Wir kennen den Charakter des Hellenischen Volkes, wie er sich von jeher gezeigt hat, und wissen, welche Summe von Verschlimmerung 2000 Jahre der Dienstbarkeit auf sie gehäuft haben müssen; wir können die menschliche Natur beurtheilen, und demgemäß sowohl die glänzenden, als die trübern Erscheinungen der moral. Welt werthen; im Bewußtseyn, daß wir alle der Gnade des Vaters im Himmel bedürfen, lernen wir nachsichtiger seyn; und endlich ist jeder mehr oder weniger im Falle, mit der Königin Karthago's zu sprechen: *non ignara mali miseris succurrere diseo*. So fern ist es also von uns, daß wir Türkenfreunde wären, ein Verdacht, der jedoch nicht auf uns gefallen seyn kann. Auch haben wir unseren Beytrag nicht zurückgehalten. Sollte dieser aber hinter denjenigen anderer Akademien zurückbleiben, so läßt sich ein Grund leicht schon darin nachweisen, daß der größere Theil unserer Studirenden vom Lande oder den kleinen Städten ist, sie ihre Eltern folglich nicht hier haben, und daher weit beschränkter sind in allem, wozu eine reiche Börse erforderlich ist, als die, welche unter sonst gleichen Umständen bey den Ihrigen wohnen können. Zudem hat unser Verein bereits früher, als unser Bernerischer Griechenverein in seiner ersten Thätigkeit war, eine sehr bedeutende Summe an diesen letztern abgeliefert, und gegenwärtig hat das Unglück, welches eines unserer Dörfer, Bleyenbach, betraf — fast gänzliche Einäscherung — unsere Mildthätigkeit nicht weniger in Anspruch genommen, als die griechischen Angelegenheiten; denn um wieviel der Jammer der Hell. Gemeinden größer ist, um so sicherer sind wir, daß wir hier wirklich einige Wunden heilen, u. unsere Gaben an ihre Bestimmung gelangen. Übrigens ist, auch dieses abgerechnet, nicht zu leugnen, daß wir im Ganzen nicht, Ihrer Forderung entsprechend, elektrisirt sind, bey den Unglücks-Zeitungen von Griechenland her. Wir erwarteten und fürchteten seit bald einem Jahre, was sich leider täglich mehr erfüllt; und wir sind so ganz von der Richtigkeit Ihrer Meinung, bey diesem Geschäfte thue die größte Eile Noth, überzeugt, daß wir innigst bedauern, daß, was jetzt für die Griechen gethan wird, nicht bloß in der Schweiz, sondern auch in Frankreich und Deutschland, nicht bereits vor 4 Jahren gethan worden ist. Damals war es Zeit, wenn die Fürsten, die Sache der Freyheit als eine gehässige betrachtend, die mit frischem Muthe kämpfenden, und durch die erste Begeisterung vereinigten Hellenen im Stiche ließen, daß sich Privatvereine kräftig und nicht bloß zu einzelnen schwachen Sendungen verbanden. Hätte zu jener Zeit die Bewegung der Gemüther überall zur That werden können, und wäre mit den Summen gut gewirthschaftet worden, den Griechen hätten Fregatten, welcher sie so sehr bedürfen, zu wirksamerer Führung des Seekrieges — denn wer kann im Grunde sagen, daß sie nun zur See die Oberhand behauptet hätten? — es hätten ihnen Kriegs- und Mundvorräthe angeschafft werden können, und alles

wäre vielleicht jetzt anders. Ja, wäre nur noch im vorigen Jahre, als sich Ägypten unter fränkischer Führung zur Erdrückung von Hellas aufmachte, die Großherzigkeit der jetzt so thätigen Griechenfreunde in Deutschland und Frankreich so aufgeregte, und unsere Mithülfe ebenfalls in Anspruch genommen worden, so zwar, daß man an einer wirksamen Anwendung nicht hätte zweifeln dürfen: dann, ich kann dafür gut stehen, wäre aus mancher Hand die Gabe, die jetzt nach Vermögen fiel, über Vermögen 7benfach geflossen. Allein damals schwieg Deutschland, weil es auf seine Fürsten sah, Frankreich, weil der erhabene Held des Trocadero hinlänglich Stoff zum Reden gewährte, und der Vicomte von Chateaubriand, über seine Entlassung zürnend, nicht an die Griechen denken konnte, und überdieß das Jammergeschrey noch zuweilen von einem Siegesrufe unterbrochen wurde. Jetzt, ich bekenne es, fürchten wir, es sey zu spät. Missolonghi ist vernichtet, wer kann sich noch mit dem Zweifel trösten? und alle seine heldenmüthigen Vertheidiger leben nur noch vor Gott und im ewigen Nachruhm unter den Menschen. Ein deutl. Beweis, daß es Hr. Eynard entweder an Mitteln, die unglückliche Stadt zu verproviantiren, oder an Geschicklichkeit gefehlt hat. Und wo sind, wenn das erste ihn hinderte, die Summen hin, von denen die französischen Journale so pompös sprechen? Von diesem Augenblicke an, wo das siegreiche Heer Ibrahims sich auf die übrigen Haufen der Griechen, die im ganzen letzten Feldzuge nicht die Kraft der Wenigen in Missolonghi entwickelt haben, werfen kann, zittern wir für alles; wenn, wofür wir zum Himmel flehen, Gott nicht die Herzen der Könige lenkt. Von diesen wird einst Rechenschaft über die Gr. Tragödie gefordert werden; der Privaten getheilte Kraft ist kaum vermögend, der verzweifelten Sache noch aufzuhelfen; zumal in einem Zeitpunkte, wo von England her, der immer ergiebigsten Quelle in Geldangelegenheiten, nichts zu hoffen ist, indem seine eigenen verhungerten Mitbürger die Milde der Reichen nur zu sehr in Anspruch nehmen. Denn, diese Frage sey uns noch erlaubt, wo sind alle die gespendeten Summen hin? Wo die Millionen der Engl. Anleihe? Erklärten nicht Briten, deren ganze Sprache Zuverlässigkeit verhieß, daß ohne eine von der bisherigen ganz verschiedene Anwendung, durch dieselben mehr geschadet als gebessert werde? Wie vieles mag in ungetreue Hände gefallen seyn, in und außer Griechenland! Das ist es, was den sonst willigen Geber kühler macht. Unterliegt Hellas jetzt den überlegten und kräftig durchgeführten Planen der Ägypter, sinkt und erstickt die Heimath des göttlichen Platon unter den Streichen der Libyschen Barbaren, so werden wir eine stille Thräne auf ihr Grab weinen, geräuschlos wird unsere Klage verhallen; allein dafür kam sie nicht weniger aus inniger Seele, und den Vorwurf der Gleichgültigkeit lehnen wir von uns ab. Sie sprechen: Wenn jedermann so dächte, wie Sie, wer würde den Unglücklichen zu Hülfe eilen? Wir antworten: hätte in ganz Europa alles nur wie wir gehandelt, es wären Schätze beysammen, um einen langwierigen Land- und Seekrieg zu führen, und Hellas wäre frey. Die Umstände berücksichtigen und

fragen: Thust du wirklich wohl durch deine Gabe, oder entziehst du sie nicht vielleicht durch Unüberlegtheit dem, welchen du durch besonnene Anwendung beglücken könntest, und erst dann, und dieser Überlegung gemäß seinen Entschluß fassen, selbst gegen die Aufforderung Anderer: das nenne Hartherzigkeit, wer will, wir schämen uns unseres Verhaltens nicht.

«Hier ist es endlich Zeit abzubrechen. Wir würden ohnehin Ihre Aufmerksamkeit nicht in so unbescheidenem Grade verlangt haben, wenn nicht Ihre Zuschrift von einer Natur gewesen wäre, daß wir glaubten, es gehöre darauf eine längere und ausführlichere Antwort. Sie schreiben uns: ‚Euer Schreiben hat uns beynahe betrübt‘. Wüßten wir Ihre edeln Gesinnungen, aus deren lebhafter Aufwallung Ihre Rede strömte, nicht zu schätzen, und wären wir nicht überzeugt, daß Ihre Freundschaft uns nur Gutes wollte; so würden wir vielleicht sagen: ‚Das Ihrige hätte unter andern Umständen beleidigen können.‘ Doch hiervon genug. Unsere Beyträge übergeben wir, weil es natürlicher ist, hier dem eigentlichen Griechenverein, der mit dem Genferischen in Verbindung steht. Das Verzeichnis davon wird jedoch auf Verlangen mitgeteilt werden.

«Unser Hr. Präsident sah sich durch Geschäfte und seine vielleicht nicht mehr entfernte Abreise nach der Universität bewogen, die Stelle niederzulegen, und die mit Veränderungen dieser Art verbundenen Zögerungen sind Schuld, daß unsere Antwort nicht früher erfolgte.

Genehmigt unsere Grüße und Umarmungen.

Im Nahmen des Vereines

Romang, St. Theol., pr. T. praesident.

auf der Schule. (?)

«P. S. Nächsten Sonntag wird eine Zusammenkunft der Unsern und derer von Neuenburg zu Kerzers Statt finden. Wenn nur das Wetter günstig und Sie alle Theilnehmer wären! —»

— Es ist begreiflich, daß das offensichtlich in größter Eile und aus einer gewissen Verärgerung heraus abgefaßte Schreiben Romangs die Genfer verletzte. Als sie sich darüber beschwerten, bedauerte dieser selbst, daß es nicht in einem Tone abgefaßt gewesen sei, wie er «ihn selbst am sehnlichsten gewünscht hätte». Er hoffte jedoch, daß ihm die Genfer seiner Übereilung wegen nicht zürnen würden, und zwar um so weniger, als er ihnen schon am 7. Juli mitteilen konnte, daß die Kollekte der Berner Zofinger für die Griechen «die bescheidene, aber doch nicht ganz unbedeutende Summe von 143 Franken betragen habe. Er schloß sein Schreiben mit den Worten:

«Möge dem edeln aber unglücklichen Volke durch dieß etwas — wirksamer aber durch größere Kräfte, besonders die der Mächte, geholfen werden, wozu sich gegenwärtig einige Hoffnung zeigt.»

(Die Briefe Romangs befinden sich im Zentralarchiv des Zofingervereines, Basel, unter «A 6 / 1 / Zentralkorrespondenz 1822/32.»)